

N · o · m · a · d · e

Die karge, einsame Hochebene von Changthang wird schon seit Jahrhunderten von Nomaden bewohnt. Wie in früheren Zeiten ziehen die Hirten auch heute noch mit ihren Schaf-, Ziegen- und Yakherden auf der Suche nach guten Weidegründen übers Plateau, das sich von Ladakh bis weit nach Tibet hinein erstreckt. Martina und Thomas Zwahlen haben in den letzten zehn Jahren immer wieder bei Nomadengruppen gelebt. Diesmal kehren sie mit ihrem einjährigen Sohn Gian-Andri zurück und teilen das harte Leben der Nomaden während einiger Wochen.

Text: Thomas Zwahlen **Bilder:** Thomas und Martina Zwahlen



e · n · l · e · b · e · n

Ein scharfer Wind fegt Staub und Sand über die Ebene. Erste Schneeflocken wirbeln, und die Temperatur fällt rapide unter den Gefrierpunkt – und dies im August. Dorje, ein sechsjähriger Junge, zieht seine alte, abgetragene Wollmütze immer tiefer ins Gesicht. Die Hände vergräbt er in den weiten Ärmeln seines Mantels. Wie die meisten Kinder hier besitzt er keine Handschuhe. Der Nebel schleicht über die Hochebene. Dorje verliert den Sichtkontakt zu den anderen Schaf- und Ziegenherden, die er eben noch als kleine, weisse Punkte an den gegenüberliegenden Berghängen sehen konnte. Plötzlich ist er allein mit seiner Herde. Die Tiere wollen nicht mehr recht laufen, und Dorje kommen die Geschichten in den Sinn, welche die Alten abends an den Yakmistfeuern erzählen. Von Wölfen, Schneeleoparden und dem bösen Geist Tsan, welcher von vorne wie ein normaler Mensch aussieht. Von hinten aber ist er durchsichtig, man sieht seine Organe und Eingeweide. Panische Angst befällt Dorje, als die Tiere abrupt stehen bleiben. Vor der Herde taucht eine Gestalt schemenhaft aus

Yaks und einige Pferde. Er hat drei Geschwister. Mit seiner kleinen Schwester und den Eltern lebt er in einem grossen Zelt aus Yakhaar, das noch sein Grossvater gewoben hat. Sein älterer Bruder wurde vor einigen Jahren als Novize in ein buddhistisches Kloster geschickt. An seine sechs Jahre ältere Schwester kann er sich kaum noch erinnern. Vor vier Jahren ging sie nach Leh, um eine Internatsschule zu besuchen. Seither hat er sie nicht mehr gesehen.

Dorje hat zwei Väter, Polyandrie ist bei den Nomaden hier noch üblich. Das heisst, eine Frau heiratet sämtliche Brüder einer Familie. Auf diese Weise müssen die oftmals kleinen Herden nicht geteilt werden. Die Brüder teilen sich so nicht nur die Frau, sondern auch die anfallenden Arbeiten. Dieses System hat sich durch die Jahrhunderte in unsere Zeit gerettet, und für mich ist es immer wieder erstaunlich, wie gut sich alle Mitglieder dieser Grossfamilien untereinander verstehen und arrangieren. Polyandrie war früher in ganz Ladakh weit verbreitet, heute kommt sie nur noch in ganz abgelegenen Orten in Zanskar oder bei den Nomaden auf dem Changthang vor.

Der Onkel nimmt Dorjes kleine, kalte Hand in die seine, und gemeinsam bringen sie die Herde sicher zurück zu den Zelten.

dem Nebel auf. Nach einigen Schrecksekunden erkennt Dorje, dass es nicht der böse Tsan ist, sondern sein Onkel auf der Suche nach ihm. Auf die Frage, wie es ihm gehe, versucht Dorje seine zitterige Stimme zu beherrschen. «Gut. Du hättest wegen mir nicht zu kommen brauchen. Ich kenne den Weg und bin ja kein Kleinkind mehr.» Der Onkel schmunzelt über Dorjes Versuch, tapfer zu sein, nimmt seine kleine, kalte Hand in die seine, und gemeinsam bringen sie die Herde sicher zurück zu den Zelten.

Wie alles begann. Meine Frau Martina und ich haben Ladakh vor mehr als einem Jahrzehnt zum ersten Mal besucht. Aus geplanten vier Wochen Urlaub wurde damals ein fast einjähriger Aufenthalt. Was mit einer ausgereinkten Schulter und einem gekauften, störrischen Esel als «Sherpa-Ersatz» begonnen hatte, setzten wir in den folgenden Jahren mit eigenen Pferden und monatelangen Trekkingtouren in Ladakh und Zanskar fort (siehe Reportage im Globetrotter-Magazin vom Herbst 2006). Während unseres insgesamt fast vier

Kindheit auf 5000 Metern. Dorje gehört zu einer der 25 Nomadenfamilien, die das Gebiet von Kharnak mit ihren Herden auf der Suche nach Gras durchstreifen. Die Region liegt in Ladakh, einem kleinen, ehemaligen Königreich im indischen Himalaya an der Grenze zu Tibet. Es ist eine karge und einsame Gegend. In Kharnak laufen die steilen Gebirgsketten des Zanskars allmählich auf die durchschnittlich fast 5000 Meter hohe Changthang-Hochebene aus. Diese erstreckt sich von Ladakh bis weit nach Tibet hinein. Ackerbau ist hier praktisch nicht möglich, und nur wenige Nomaden ziehen mit ihren Herden durch die Landschaft. Die Heimat von Dorje ist das Zeltlager. 25 Familien wohnen zusammen und weiden ihre Schaf- und Ziegenherden,





Dorje. Der sechsjährige Junge hütet die Schaf- und Ziegenherde auf 4500 Metern (oben).

Schneeflocken. Mit der Gebetsmühle in der Hand beobachtet der alte Nomade den ersten Schneefall im August in Kharnak (links).

jährigen Aufenthalts in dieser Region des Himalayas erlernten wir die ladakhische Sprache, und schon früh begannen uns die Nomaden und ihr Leben auf dem weiten Changthang-Plateau zu faszinieren. Wir fühlten uns mit diesen umherziehenden Menschen verbunden. Während vieler Monate teilten wir das Leben von verschiedenen Nomadengruppen in Ladakh und durften Freundschaften schließen, die bis heute anhalten.

Ich begann auch, Trekkingreisen nach Ladakh und Zanskar zu leiten. Während jener Zeit hörte ich immer wieder von den stolzen Nomaden von Kharnak. Diese Gruppe hatten wir auf all unseren Reisen noch nie angetroffen. Später traf ich im Hauptort Leh immer wieder auf Angehörige dieses Clans. Sie erzählten von einer starken Abwanderung in die Stadt. In den vergangenen zehn Jahren hatten drei Viertel der Nomaden Kharnaks ihr ursprüngliches Leben aufgegeben, ihre Herden verkauft und waren nach Kharnakling gezogen. Das ist ein Quartier mit kleinen heruntergekommenen Lehmhäuschen im Dorf Choglamsar, wo auch ein Grossteil der Exiltibeter in Ladakh lebt. Warum tauschten diese einst so stolzen Nomaden ihr freies Leben und ihre

Herden gegen ein kleines, staubiges Häuschen und schlechte Aussichten auf dem Arbeitsmarkt? Diese Frage beschäftigte uns immer mehr, und wir wollten ihnen einen Besuch abstatten. Vielleicht würden sie schon bald die letzten Nomaden Ladakhs sein.

Mit Kind nach Ladakh. Im Frühling 2008 steigen wir einmal mehr auf der Landebahn von Leh aus dem Flugzeug und staunen wie schon oft zuvor, wie glasklar die Luft hier oben ist. Die Frauen am Empfang im Flughafen sind dieselben, und auch unter den Taxifahrern ist manch bekanntes Gesicht. Also alles wie immer, nur ein kleines «Detail» ist anders als sonst. Im Gepäck haben wir neben Schlafsack, Kocher und Zelt noch einige Stoffwin-



deln, und Martina hält unseren einjährigen Sohn Gian-Andri an der Hand. Mit Kleinkind in den Himalaya? An diesen Gedanken mussten wir uns zuerst gewöhnen. Aber Gespräche mit erfahrenen Eltern haben uns Mut gemacht, dass auch mit Kindern nicht nur Ferien im Tessin oder auf Mallorca möglich sind. Ladakh ist aber nicht nur ein ziemlich exotisches Reiseziel, sondern dazu auch noch ein hochgelegenes. Wir haben Kontakt zu Fachleuten der Höhenmedizin aufgenommen. An Studien betreffend Kleinkindern und Höhe ist nicht allzu viel vorhanden. Aber die Mediziner sind der Meinung, dass nach dem ersten Lebensjahr nichts gegen einen

Ehepaaren schon Nachwuchs beschert haben soll. Dass es so etwas wie Verhütung und Familienplanung gibt, ist für viele Ladakhis noch schwer vorstellbar.

Gian-Andri hat als Einziger unserer Familie keine Höhensymptome. Von der ersten Minute an fühlt er sich pudelwohl, und er zeigt auch keinerlei Berührungsängste mit der ihm fremden Welt. Die erste Zeit bleiben wir im Industal, besuchen einheimische Familien, und Gian-Andri wird in die ladakhische Küche eingeführt. Tsampa, das geröstete Gerstenmehl schmeckt ihm gut, an den berühmten berüchtigten Buttertee muss er sich allerdings zuerst gewöhnen. Nach zwei Wochen besu-

Wir lassen uns ein grosses Nomadenzelt nähern. Tibeterteppiche zum Sitzen finden wir auf dem quirligen Basar in Leh, und ein Freund leiht uns seinen kleinen Yakmistofen, werden doch die Temperaturen ab August in der Höhe empfindlich kalt sein. Als wir ein Fahrzeug für die Anreise suchen, treffe ich einen Ladakhi, der seine Enfield verkaufen will. Dem schweren Motorrad, eine Art «indische Harley Davidson», kann ich nicht widerstehen. Auch Gian-Andri ist derart begeistert von der Maschine, dass er gar nicht mehr absteigen will.

Ich habe keine Erfahrung mit Motorrädern und muss mich für ein paar Tage einfahren. Die Fahrt zu den Nomaden wird nicht nur über ruppige Jeep-Pisten, sondern auch über den 5300 Meter hohen Taglang La-Pass führen, immerhin der zweithöchste befahrbare Pass der Welt. Während den ersten Übungstagen mache ich nicht viele Kilometer, dauernd geht irgendetwas kaputt. Der Motorradmechaniker in Leh kennt mich schon bald mit Namen. Ich habe Mühe, einen Helm zu finden, in den mein grosser Kopf passt. Schliesslich finde ich ein Modell, das aber leider gleich einige Nummern zu gross ist. Immer noch besser als gar kein Helm, denke ich mir.

Wir beschliessen, dass ich mit dem Motorrad und dem Nomadenzelt und Yakmistofen im Gepäck vorausfahre. Martina und Gian-Andri werden in einigen Tagen mit einem Fahrzeug hinterherkommen und auch gleich die 500 Kilogramm Mehl mitnehmen, die wir den Nomaden als Gastgeschenk mitbringen wollen.

Mit der vollgepackten Enfield verlasse ich Leh. Die Strasse im Industal wurde in den letzten Jahre ständig ausgebaut, ausserhalb der Dörfer kann ich auch mal den vierten, ja sogar fünften Gang einlegen. Links und rechts fliegt die Landschaft an mir vorbei, doch plötzlich ist es völlig dunkel um mich herum. Ich trete mit voller Wucht auf die Bremse und wundere mich, dass ich nicht stürze. Was ist passiert? Beim Drehen des Kopfes hat der Fahrtwind meinen viel zu grossen Helm gleich noch eine halbe Drehung weitergedreht, und ich bekam das schwarze Futteral der Helmin-

Mit Kleinkind in den Himalaya, in Höhen über 4000 Meter? An diesen Gedanken mussten wir uns zuerst gewöhnen.

Aufenthalt in der Höhe spricht. Sollte unser Sohn aber Symptome der Höhenkrankheit bekommen, müssten wir schnell reagieren und sofort in tiefere Lagen gehen. Wir sind uns bewusst, dass wir vielleicht schon am nächsten Tag wieder in Delhi sein könnten.

Mit Gian-Andri auf dem Schoss fahren wir zu einer befreundeten Familie in Leh. Herzlich werden wir von unseren Freunden empfangen. Unser blonder Sohn ist die Attraktion. Freudig haben unsere ladakhischen Freunde letztes Jahr die Nachricht von unserem Nachwuchs aufgenommen, und noch grösser ist die Freude, ihn nun selbst auf den Arm nehmen zu können. Einige sind richtiggehend erleichtert. Als letzte Lösung für unsere Kinderlosigkeit hatten sie nur noch eine Pilgerfahrt zur Avalokiteshvara-Statue im Kloster Timisgang gesehen, die auch anderen

chen wir unsere Pferde, die wir vor ein paar Jahren einem einheimischen Freund geschenkt haben. Zusammen machen wir ein leichtes Trekking über Yak- und Schafalpen im Industal. Gian-Andri ist begeistert von den vielen hundert Schafen und Ziegen, den grossen schwarzen Yaks und den kleinen, grauen Eseln. Fleissig treibt er ganze Herden alleine durch die Gegend. Zwar nur selten in die Richtung, in die sie der Besitzer gerne geführt hätte. Aber das nimmt ihm hier niemand übel.

Über den hohen Pass. Bereits drei Monate sind wir jetzt in Ladakh und bereiten unseren Besuch bei den Nomaden Kharnaks vor. Wir wollen sie nicht nur kurz besuchen, sondern möchten gerne während mehrerer Wochen im August und September ihr Leben teilen.



nenseite vor die Augen. Vielleicht ist ein grosser Helm doch nicht besser als gar keiner – ich binde ihn ab sofort hinten aufs Gepäck, setze meine dicke, ladakhische Pelzmütze auf und fahre in gemütlichem Tempo weiter.

Schon bald ist die Fahrt nur noch im Schritttempo möglich. Die Strasse am Taglang La ist wegen Regenfällen in schlechtem Zustand, sie gleicht einer Motocrosspiste. Einige Jeeps bleiben stecken, mit der Enfield kann ich mich gerade so durchkämpfen. Dreckig von Kopf bis Fuss erreiche ich die Passhöhe. Weiter geht es nun über die Moore-Hochebene. Bis hierher ist die Maschine perfekt gelaufen, aber bei einer Bremsung vor einem Schlagloch bricht der entscheidende Bolzen an der Hin-

Zufrieden. Der kleine Gian-Andri fühlt sich bei den Nomaden schnell wohl (links oben).

Spritzfahrt. Mit wertvoller Fracht auf dem Rücken unterwegs in Kharnak (Mitte oben).

Im Nomadencamp. Thomas, Martina und Gian-Andri vor ihrem Zelt in Kharnak (oben).

Männer-Treffen. Thomas Zwahlen (mit Pelzmütze) bespricht das Thema Nomadenschule (unten).

terbremse, und ich trete ins Leere. Nach einem wilden Ritt durch zwanzig weitere Schlaglöcher bleibe ich nach sachtem Ziehen der Vorderbremse endlich stehen. Zuerst wollte die Maschine nicht richtig laufen, jetzt will sie plötzlich nicht mehr anhalten. Ich ersetze sie gebrochenen Bolzen durch ein Stück Draht und erreiche am späten Nachmittag das Lager

der Nomaden von Kharnak. In Spangchen, einem versteckten Seitental, stehen 25 Zelte an einem kleinen, friedlich dahinplätschenden Bach.

Willkommen im Lager. Schon lange vor meinem Eintreffen schlagen die Hunde Alarm. Ich bin auf der Hut, wurde ich doch vor einigen Jahren von einem Nomadenhund gebissen. Es war im Winter bei tibetischen Nomaden in Puga. Ich trug eine dicke Daunenjacke, und nach der Attacke hatte der Hund glücklicherweise nur einen Haufen Daunenfedern im Maul. Würgend und hustend hatte er sich davongemacht.

Gleich hinter den Hunden springt eine Horde Kinder heran, viele von ihnen barfuss, trotz der kalten Temperaturen. Ein Junge steigt vorwitzig zu mir auf die Maschine. Er heisse Dorje, antwortet er auf meine Frage. Gemeinsam tuckern wir auf die Nomadenzelte zu. 25 Familien leben hier. Überall tauchen Köpfe in den Zeltingängen, auf und einige Leute winken mir zu. Dorje führt mich zu seinem Zelt. Sein Vater ist zurzeit der Goba, der Anführer in Kharnak. Bei einer Schale Buttertee frage ich um Erlaubnis, einige Wochen mit meiner Familie hier leben zu dürfen. Man zeigt mir nicht nur einen geeigneten Platz zum Aufstellen des Zeltes, sondern hilft auch gleich tatkräftig mit. Der Eingang soll Richtung Osten zeigen, dem Sonnenaufgang zugewendet. Der Yakmistofen gehört in die





Mitte unter den offenen Schlitz, den alle Nomadenzelte an der höchsten Stelle aufweisen. Dort kann der Rauch abziehen. Die Teppiche zum Sitzen kommen auf beiden Seiten des Ofens an die Wand. Frauen sitzen links, Männer und Besucher auf der rechten Seite.

Während den nächsten Tagen mache ich Bekanntschaft mit meinen neuen Nachbarn. Das Wetter hat wieder aufgeklart, und endlich kommen Martina und Gian-Andri in einem Fahrzeug angefahren. Ein Fahrer aus Leh bringt sie zusammen mit den Mehlsäcken und viel Gemüse für die kommenden Wochen nach Kharnak. Als die Leute im Lager Gian-Andri sehen, werden wir mit Einladungen nur so überhäuft. Jeder möchte den kleinen «Goser» (Gelbkopf) einmal bei sich im Zelt haben, ausgiebig betrachten und berühren. Gian-Andri macht das zum Glück gerne mit.

Familienleben auf 5000 Metern. Schnell gewöhnen wir uns ans Leben hier draussen. Tagwache ist früh vor Sonnenaufgang, das Meckern und Blöcken der Herden weckt uns aus den Träumen. Dann gehts nicht lange, bis der erste Nomade seinen Kopf in unser Zelt streckt und uns auf eine heisse Tasse Buttermilch einlädt. Gerne nehmen wir die Einladung an. Während Martina und ich im Zelt den sal-



Grosse Höhe. Die Zelte des Lagers liegen auf 4500 Meter (oben).

Seilbahn. Martina Zwahlen und Gian-Andri beim Überqueren eines reissenden Flusses (links).

Warm angezogen. Minustemperaturen sind auch im Sommer keine Seltenheit (links unten).

Zottiges Fell. Die Yaks sind hervorragend ans rauhe Klima angepasst (rechts oben).

zigen Tee schlürfen, ist Gian-Andri bereits draussen mitten in den Schaf- und Ziegenherden unterwegs. Mit grosser Begeisterung zwingt er sich durch die eng zusammengedrängten Tiere und jauchzt freudig, wenn er auf einer Ziege reiten darf und von jemandem herumgeführt wird.

Die Menschen hier leben ein einfaches Leben und sind ausserordentlich gastfreundlich. Jeden Tag bringen sie uns Fleisch, Butter, Milch, Joghurt und Frischkäse. Ihre Gastgeschenke sind so grosszügig, dass wir unmöglich alles essen können. Einige Frauen zeigen Martina, wie sie aus Frischkäse den harten Churpe machen kann. Dazu muss sie den weichen Käse durch die Finger drücken, so dass kleine, wellige Streifen entstehen. Anschliessend werden die Käsestreifen für einige Tage an die Sonne gelegt, bis sie ganz trocken sind. Dieser leicht säuerliche, steinharte Käse kann lange gelagert werden und wird im Winter



Die Würfel sind gefallen. Wir möchten jetzt eigentlich gerne das mitgebrachte Mehl verteilen, das immer noch bei uns im Zelteingang steht. Ich stelle mir vor, das Mehl durch die Anzahl der Zelte zu teilen. Dies gestaltet sich aber nicht ganz so einfach. Die Verteilung möchten die Nomaden nämlich gemeinsam bestimmen. Alle Männer sitzen am Versammlungsplatz im Kreis, und dann wird stundenlang debattiert. Anschliessend wird mein Vorschlag als ungerecht abgelehnt. Das kann ich nachvollziehen. Martina meint, vielleicht sei es besser, das Mehl nicht durch die Anzahl Zelte, sondern durch die Anzahl Leu-

te zu teilen. Wir erfahren, dass viele Entscheidungen mit Würfeln gefällt werden. Zum Beispiel wer bei einem Lagerwechsel vorneweg läuft, oder wer seine Tiere als Erstes in einem bestimmten Gebiet weiden lassen darf. Das Amt des Gobas, des Führers, wechselt jedes Jahr. Auch er wird nicht mit Stimmenmehr, sondern mit den Würfeln bestimmt.

Eine mobile Schule? Dorje, der Nomadenbub, weicht kaum von unserer Seite. Er führt uns durchs Lager, und häufig sitzen wir bei seiner Familie im Zelt. Sein Vater würde ihn gerne in die Schule schicken, doch davor hat



gerne der Schaffleischsuppe beigefügt. Der selbst gemachte Käse bleibt uns leider nicht lange erhalten. Hunde schleichen sich eines Nachts in unser Zelt und stehlen unseren ganzen Sack Churpe.

Unser Zelt steht mitten im Lager an einem kleinen Bach. Ideal für den Abwasch und vor allem fürs tägliche Waschen von Gian-Andris Windeln. Sie werden in einer Schüssel mit

te zu teilen. In einer weiteren stundenlangen Sitzung wird auch dieser Vorschlag verworfen. Gut, vielleicht darf die Menge für Kinder und erwachsene Leute nicht gleich gross sein, und allenfalls sollte auch noch der Besitzstand der verschiedenen Familien beachtet werden. Auch diese Lösung findet keinen Gefallen. Unser mitgebrachtes Gastgeschenk entpuppt sich langsam als mittelgrosses Pro-

blem. Dorje Angst. Da es in Kharnak keine Schule gibt, hiesse dies für ihn ein Leben in einem Internat im weit entfernten Leh. Er will seine Eltern und die geliebten Schafe und Ziegen aber nicht verlassen. Da die langen Schulferien im Winter sind und Kharnak in dieser Zeit wegen des vielen Schnees von der Umwelt abgeschnitten ist, könnte er seine Familie über Jahre nicht sehen.

Doch auch für die Eltern von Nomadenkindern ist die Situation schwierig. Viele Kinder kommen nach der vollendeten Schulausbildung nicht mehr zurück ins Lager, denn sie verlieren in der Stadt den Bezug zum Nomadenleben. Wenn eine Familie sämtliche Kinder im Internat hat, fehlen zudem helfende Hände, um die tägliche Arbeit zu erledigen. Dies kann zur Folge haben, dass die Tiere verkauft werden müssen und nach Leh umgezogen wird. Dort lässt sich mit dem Erlös des

Unser Zelt steht mitten im Lager an einem kleinen Bach. Ideal für den Abwasch und das tägliche Waschen von Gian-Andris Windeln.

Ökoseife gewaschen, das Wasser dann ausserhalb des Lagers in den Staub gekippt. Schliesslich spülen wir sie im kalten Wasser des Bachs. Papierwindeln kamen für uns wegen des Gewichts und Volumens nicht in Frage. Schliesslich wollen wir wochenlang im Lager bleiben, weit entfernt von jeglicher Zivilisation und Einkaufsmöglichkeiten. Ausserdem wollen wir keinen unnötigen Abfallberg produzieren. Stoffwindeln erweisen sich für uns als ideal.

blem. Nach einer weiteren Sitzung präsentieren die Männer ihren eigenen Verteilschlüssel. Es wird gewürfelt, und nach Anzahl Punkten fällt der Anteil grösser oder kleiner aus. So schleppen die einen schwere Säcke in ihre Zelte, während die anderen kaum ein Kilo bekommen. Diese für uns eigenartige Lösung ist für die Nomaden völlig logisch und gerecht. Durch die Würfel entscheiden die Götter, wer wie viel bekommt. Und die Götter irren sich nie.

Ab 19. Oktober 2009 zeigen Thomas und Martina Zwahlen ihre Multivisionsshow «Nomaden im Himalaya» in 17 Städten der Deutschschweiz.
Daten und Infos unter: www.explora.ch



dern. Als Dorje von der Schule hört, hüpf er durchs Lager und ruft immer wieder freudig «Kharnak dukchen, Kharnak dukchen!» – Ich bleibe in Kharnak, ich bleibe in Kharnak!

Herden in Gefahr. Wir sitzen mit einigen Frauen zusammen. Während die einen Stoffbahnen weben, schütteln andere stundenlang die aufgeblasenen, mit Milch gefüllten Schafsmägen, um die fetthaltige Milch zu Butter zu verarbeiten. Aus einem Nachbarszelt hören wir ein ununterbrochenes Murmeln. Der Onpo (Astrologe) rezitiert buddhistische Gebete. Er berechnet nicht nur wichtige Termine, wie zum Beispiel den Tag der Hochzeit oder des Lagerwechsels, sondern stellt auch für jedes neugeborene Kind ein Geburtshoroskop auf. Da steht einiges über den Charakter des Kindes, aber auch kommende Ereignisse lassen sich daraus lesen. Der Onpo ist gleichzeitig auch ein Amchi, ein Arzt für tibetische Medizin.

Wir wollen uns gerade zu ihm setzen, als Kunschok durchs Lager läuft. Er ist ein richtiger Vollblutnomade, der die Berge und Tiere kennt wie kein anderer und auch bei Minus 30 Grad noch auf Handschuhe verzichtet. Er ist auf der Suche nach einem scharfen Messer. Nach einigen Vergleichen mit anderen Messern, scheint mein fünfzehnjähriges Schweizer Taschenmesser das schärfste zu sein. Bei einem Kontrollgang hat Kunschok unter den Yaks eines entdeckt, das sich seltsam verhält. Er glaubt, dass es einen Tumor im Kopf hat. Ich gehe davon aus, dass er mein Messer braucht, um das Tier zu schlachten. Stattdessen schneidet er dem Yak den Schädel auf. Es



Verkaufs zwar eine Weile leben, doch wenn das Geld aufgebraucht ist, wird es beinahe unmöglich, eine Arbeitsstelle zu finden. Die Nomaden können weder lesen noch schreiben oder rechnen, und sie sprechen auch kein Hindi, die Amtssprache in Nordindien. Die Schulproblematik ist zwar nicht der einzige Grund für die anhaltende Migration, aber ein sehr wichtiger.

Wir besprechen mögliche Lösungen mit den Familien und kommen zum Schluss, dass eine mobile Zeltschule ideal wäre. Die Kinder bekämen eine Schulbildung, könnten aber gleichzeitig im Lager mithelfen und das Nomadenhandwerk lernen. Ein solches Projekt über offizielle Stellen zu realisieren, dürfte schwierig sein und bestimmt viel zu lange dauern. Die Mühlen der indischen Bürokratie mahlen sehr langsam.

Martina und ich beschließen, in der Schweiz Geld für ein Schulprojekt zu sammeln. Als die Leute im Lager davon erfahren, schöpfen sie Hoffnung, und zwei Familien mit Söhnen, die nächstes Jahr schulpflichtig werden, beschließen, in Kharnak zu bleiben und nicht wie geplant, abzuwan-

knackt, als er einen Knochen durchtrennt, und Wasser spritzt aus dem Kopf des Tiers. Das Yak stöhnt auf und atmet schwer. Jetzt holt er mit einer Pinzette den kleinen Tumor heraus. Auf die blutende, offene Wunde näht er mit Schnur ein Stück alte Yakhaut. Ich bin beeindruckt von seiner Fingerfertigkeit. Für mich ist jedoch klar, dass das Tier die Operation unter solchen hygienischen Umständen nicht überleben wird. Ich werde eines Besseren belehrt, als das Yak zwei Stunden später aus eigener Kraft aufsteht und am nächsten Tag mit der Herde auf die Weide zieht.

Eine lange Staubfahne hinter sich herziehend, galoppiert ein Reiter aufs Lager zu. Atemlos ruft er einige Worte, und sofort laufen alle Leute zusammen. Der Mann bringt schlechte Nachrichten: Bei den Nomaden von Samad ist die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen. Viele Tiere sind dort bereits verendet, und ihr Lager liegt nur wenige Stunden weg von unserem. Diese





Neugierige Augen. Die Kinder sind kontaktfreudig und beobachten alles (links oben).

Frische Milch. Der Wintereinbruch macht klamme Finger beim Melken. (links unten).

Nomadenhaushalt. Der gesamte Besitz wird beim Umzug auf Tragtiere geladen (oben).

Seuche hat das Potenzial, die Schafe, Ziegen und Yaks der Nomaden in kürzester Zeit dahinzuraffen. Das würde das definitive Ende der Nomaden in Kharnak bedeuten.

In den Tierarzt von Leh haben die Nomaden nicht viel Vertrauen. Sie entscheiden, das Problem auf buddhistischem Weg zu lösen. Jemand soll nach Leh fahren und dort den Urgyan Rinpoche um Rat fragen. Er ist Klosterabt und eine der höchsten Inkarnationen im Buddhismus. Bei uns im Westen ist er völlig unbekannt, er soll aber aussergewöhnliche Fähigkeiten haben und bei Seuchen und Krankheiten helfen können. Mein Motorrad ist das einzige Fahrzeug in weitem Umkreis, und so mache ich mich mit einem Nomaden auf dem Rücksitz auf den Weg nach Leh. Während wir in horrendem Tempo im ersten richtigen Schneesturm des Jahres über den Taglang La

brausen, sitzen die übrigen Leute im Lager im Kreis und beten zu Tsering Chenga. Diese mächtige Schutzgottheit von Kharnak hat nicht nur schon Seuchen abgewehrt, sondern vor einigen hundert Jahren in Form eines feuerspeienden Yaks auch eine ganze feindliche Armee an ihrem Einmarsch nach Kharnak gehindert.

besorgen sollen. Zwei Stunden später sind wir mit grossen Schnurbündeln in der Hand wieder beim Rinpoche. Dieser hat in der Zwischenzeit in alten Texten geblättert und herausgefunden, dass es noch gesegnetes Wasser braucht. Lange überlegt er, ob es Indus- oder Gangeswasser sein soll. Ich rutsche unruhig hin und her. Der Indus ist 15 Minuten weg,

**Eine lange Staubfahne hinter sich herziehend,
galoppiert ein Reiter aufs Lager zu.
Der Mann bringt schlechte Nachrichten.**

Schutzamulette als Medizin. Am Nachmittag erreichen wir Leh. Das Motorrad hat gute Dienste geleistet. Wir bekommen eine Audienz beim Rinpoche und schildern unser Problem. Er entscheidet, Schutzamulette für die Tiere zu knüpfen. Es müssen spezielle Schnüre sein, die wir im Laden von Thubstan Shanfan, dem Hauptastrologen von Ladakh,

der Ganges vier bis fünf Tage. Ich bin erleichtert, als er das Wasser des Indus für geeigneter hält. Wir fahren sofort ab und holen ihm einige Liter Wasser aus dem Indus.

Am nächsten Morgen treffen wir auf einen müden Rinpoche. Über Nacht hat er mit wenigen Mönchen das Wasser in einer Zeremonie gesegnet und mit ihnen an die



7000 Schutzamulette für die Tiere Kharnaks geknüpft, eines für jedes Tier. Mit unserer wertvollen Fracht fahren wir die 150 Kilometer zurück nach Kharnak. Bei einem kurzen Teestopp in Runtse, dem letzten Dorf an der Strecke, springt mir eine kleine, erst wenige Wochen alte Katze auf den Schoß. Sie läuft mit mir auf die Toilette und springt aufs Motorrad, als ich aufsteigen will. Das fällt der Frau des kleinen Teeshops auf. Als sie hört, dass Gian-Andri bei den Nomaden wohnt, schenkt sie mir das Kätzchen als Spielgefähr-

Zeremonie. Nomadenfrau mit den gesegneten Hilfsmitteln gegen die Tierseuche.

Spielgefährte. Das Kätzchen Momo auf einem Gebetsstein.

Morgengebet. Onpo, der Astrologe in Kharnak, in seinem Zelt.

Es ist Ende August, der kurze Sommer neigt sich langsam dem Ende zu. Es wird Zeit, die Weidegründe und das Lager zu wechseln.

ten für ihn. Es ist ihr vor einigen Wochen zugelaufen – ohne Mutter oder Geschwister. Ich stecke es in meine Daunenjacke, und gut eingekuschelt verschläft es die kalte Fahrt über den Pass ins Nomadenlager. Die Leute warten sehnsüchtig auf unsere Ankunft, schnell sind die Amulette und das gesegnete Wasser verteilt. Die Schnüre werden den Tieren an die Hörner oder Haare geknüpft, und jedes bekommt ein paar Tropfen des heiligen Wassers.

Aus westlicher Sicht eine spezielle Methode, um die Maul- und Klauenseuche zu bekämpfen. Aber kein einziges Tier hat sich in unserem Lager angesteckt.

Gian-Andri schaut mich fragend an, als es plötzlich in meiner Jacke zu miauen beginnt. Als sich das Kätzchen und der Bub anschauen, ist es Liebe auf den ersten Blick. Die Nomadenkinder kommen alle angelaufen, es ist die erste Katze, die sie in ihrem Leben sehen. Der



Sohn unserer Nachbarn kennt noch nicht einmal das ladakhische Wort für Katze. Statt «Bila» ruft er immer «Bu», was Käfer bedeutet. Weil jede Familie ein bis zwei scharfe Hunde zum Schutz der Herde hat, dürfen wir das Kätzchen nicht einfach im Lager laufen lassen. Zum Glück ist unser Nomadenzelt sehr geräumig. Häufig trage ich die Katze in der Jacke mit, wo sie mal beim Ärmelloch, mal beim Kragen den Kopf rausstreckt, wenn sie nicht gerade am Schlafen ist. In den eiskalten Nächten schlüpft sie unter unseren Schlafsack. Wir taufen sie Momo. Das Kätzchen begleitet uns später auf denkwürdige Weise nach Hause und ist heute bei uns in Parpan zu Hause – aber das ist eine andere Geschichte.

Lagerumzug. Bald zwei Monate lagern die Nomaden jetzt im Spangchental, für uns sind es auch schon über drei Wochen. Es ist Ende August, der kurze Sommer neigt sich langsam dem Ende zu. Es wird Zeit, die Weidegründe und das Lager zu wechseln. Die stärksten Yaks werden geholt, überall im Lager herrscht emsiges Treiben. Die Nomaden brechen ihre Zelte bereits am Vortag ab. Die schweren Yakhaarzelte müssen in der Mitte geteilt werden, sonst sind sie zu schwer. Im neuen Lager werden sie dann wieder zusammengepackt. Die Nomaden haben eine kalte Nacht im Freien vor sich. Unser Zelt bleibt als einziges noch stehen, damit wir und Gian-Andri nicht draussen in der Kälte übernachten müssen. Man verspricht, uns frühzeitig zu wecken und beim Abbruch unseres Zeltes und dem Aufladen des Gepäcks auf die Yaks zu helfen.

Morgens um drei schrecken wir aus dem Schlaf, als unser Zelt plötzlich in sich zusammenfällt. Ohne Vorankündigung hat jemand damit begonnen, es abzureissen. Bis wir richtig wach sind und uns aus den Schlafsäcken geschält haben, ist unser ganzes Gepäck schon auf verschiedene Yackrücken geladen und festgezurrt. Schnell packt Martina Gian-Andri im Tragtuch auf den Rücken und zieht ihre warme Daunenjacke drüber. Nach diesem Blitzstart sind wir sieben Minuten später startbereit. Das Motorad kommt vorerst nicht mit, sein Geknatter würde die Tiere erschrecken. Später setzen wir es als Transporttaxi für Grossväter ein, die nicht mehr gut zu Fuss sind.

Jetzt setzt sich der riesige Zug im Licht der Sterne in Bewegung. Wir sehen die Grösse unserer Karawane erst, als der Tag langsam dämmt: Menschen, Hunde, 6000 bis 7000 Schafe und Ziegen und 400 schwer beladene Yaks. «Lungnak», schwarzes Tal, nennen die



Nomadenschule in Kharnak

Durch die Initiative von Martina und Thomas Zwahlen und mit Unterstützung der MBL Foundation in Chur konnte im Sommer 2009 in Kharnak eine mobile Nomadenschule eröffnet werden. Der Unterricht wird in einem Zelt abgehalten, und das mobile Klassenzimmer zieht mit den Nomaden von Lager zu Lager. Die Schule ist die erste dieser Art in Ladakh, und ihr kommt eine Pionierrolle zu. Mit dieser Schulform lässt sich das traditionelle Nomadenleben mit einer guten Schulbildung verbinden. Sie könnte der Schlüssel sein für das Überleben der Nomadenkultur in unserer modernen Zeit. Bei der Eröffnungszeremonie im Juni 2009 war nicht nur das ladakhische Fernsehen anwesend, sondern auch ein direkter Nachfahre der Namgial-Königsdynastie, welche während vieler Jahrhunderte Ladakh regiert hat. Die Eröffnung der Nomadenschule hat in Ladakh grosse Beachtung gefunden, und auch die Presse im indischen Flachland berichtete darüber. Mehr Infos unter www.nomadenschule.ch



Nomadenden Umzug und erinnern mit diesem Wort an frühere Jahre, als mehr als 1000 Yaks daran beteiligt waren und der Talboden eine einzige schwarze, sich langsam bewegende Masse war. Von überall her hören wir ein lautes «Tso, tso», mit welchem die Nomaden ihre Tiere antreiben. Immer wieder verfällt ein Teil der Karawane in eine Art Galopp. Davor müssen wir auf der Hut sein und uns immer frühzeitig aus der Schusslinie bringen. Wenn die Yaks nämlich mal am Rennen sind, sind sie kaum mehr zu bremsen.

Dorje läuft an der Hand seines Vaters vorneweg. Er wird nicht wie die kleinen Kinder in warme Decken gehüllt auf ein Pferd oder Yak gebunden, sondern läuft die lange Strecke alleine. Darauf ist er unheimlich stolz. Er ist aber froh, als wir nach einem langen Marsch am Abend Yagang, unser Ziel, erreichen.

Auch wir sind müde und von den vielen Eindrücken erfüllt. Dieser Lagerumzug ist etwas vom Eindrücklichsten, was wir bis jetzt im Himalaya miterleben durften.

Abschied. Schnell leben wir uns im neuen Lager ein und geniessen die herbstlichen Tage. Aber die stetig sinkenden Temperaturen erinnern uns daran, dass der lange Winter nicht mehr allzu weit weg ist. Schon bald geht unser Flug zurück in die Schweiz, wir müssen von unseren Freunden Abschied nehmen. Am Vorabend unserer Abreise veranstalten sie ein grosses Fest. Einige Schafe werden geschlachtet, und Chang, das ladakhische Gerstenbier, wird kübelweise herbeigeschleppt. Dann sitzen wir mit allen Menschen des Lagers zusammen und feiern unseren Abschied und ein baldiges Wiedersehen.

Am nächsten Morgen gehen wir noch einmal bei allen Familien vorbei. Viele stecken uns ein bisschen Käse, Butter oder Joghurt zu. In manch hartem Nomadengesicht werden die Augen feuchtglänzend, als wir uns verabschieden. Auch uns tut der Abschied weh. Wir sind ein Teil ihrer Gemeinschaft geworden. Zu vielen Familien hat sich eine tiefe Beziehung entwickelt. Wie werden die Nomaden und ihre Herden wohl den harten Winter überstehen? Zur Familie von Dorje gehen wir als Letztes. Wir versprechen, bald wiederzukommen. Zum Abschied greift Dorje noch einmal meine Hand und hält sie lange fest. Ich weiss, was er damit meint. Wir werden ihn und seine Sippe nicht vergessen und alles daran setzen, das versprochene Schulprojekt zu realisieren.

thomas.zw@bluewin.ch

Martina (36) und **Thomas Zwahlen** (38) wohnen mit ihrem mittlerweile zweieinhalbjährigen Sohn Gian-Andri und der ladakhischen Katze Momo in den Bündner Bergen in Parpan. Seit zwölf Jahren besuchen sie regelmässig Ladakh, Zanskar und Spiti im indischen Himalaya, wo sie insgesamt schon fast vier Jahre verbracht haben. Viele Freundschaften und das Erlernen der ladakhischen Sprache haben diese Region zu ihrer zweiten Heimat gemacht. Die beiden haben das Reisen mittlerweile zum Beruf gemacht. In spannenden Multivisionsshows erzählen sie von ihren Abenteuern. Im Jahr 2005 wurden sie in einer europäischen Wahl zu den «Globetrottern des Jahres» gewählt. Thomas Zwahlen führt seit einigen Jahren Gruppen auf Trekkingreisen nach Ladakh und Zanskar und organisiert auch Reisen für Individualtouristen in dieser Region im Himalaya. Auf www.himalaya-reisen.ch sind Reisedaten und -programme zu finden.